

C. S. Lewis

Feinendegen, Norbert. *Denk-Weg zu Christus: C. S. Lewis als kritischer Denker der Moderne*. Regensburg: Friedrich Pustet, 2008. 616 S., € 54,00.

Angesichts der großen Verbreitung der Schriften von C. S. Lewis und der Zustimmung, die seine philosophischen und theologischen Überlegungen von bekannten Theologen und Philosophen (genannt werden können u. a. Josef Pieper, Jörg Splett, Hans Urs von Balthasar und Joseph Ratzinger) erfahren hat und erfährt, überrascht es, dass diese Dissertation des langjährigen Beisitzers der Inklings-Gesellschaft Norbert Feinendegen die erste ausführliche Rekonstruktion seines Denkansatzes unternimmt – und dies nicht nur im deutschsprachigen Raum. Denn abgesehen von einigen hilfreichen Aufsätzen und kürzeren Beiträgen richtet sich die bisherige Sekundärliteratur entweder vor allem an das Kinopublikum, paraphrasiert großenteils aus seinen Schriften oder lässt sich nicht ernsthaft auf das Denken Lewis' ein. Insofern ist es schon ein großes Verdienst des Autors, diese Arbeit geschrieben zu haben, um damit die Konsistenz und Tiefe des philosophisch-theologischen Denkansatzes von C. S. Lewis deutlich zu machen und eine solide Basis für eine weitere Auseinandersetzung bereit zu stellen.

Dies ist Feinendegen zweifelsfrei gelungen. Seine überaus gründliche Kenntnis der so unterschiedlichen (philosophischen, theologi-

schen, literarischen, literaturwissenschaftlichen etc.) Werke Lewis' und seine sorgfältige Analyse zeigen sich schon im Umfang der Arbeit (der durch den Verzicht auf die Übersetzung der auch im Original angegebenen Zitate hätte verringert werden können), werden aber auch in den ausführlichen und zahlreichen Anmerkungen deutlich. In diesen kann der Verfasser sehr deutlich machen, wie sich das jeweils entwickelte Argument in verschiedenen Schriften zeigt bzw. niederschlägt. Er belegt somit eindrücklich die Einheitlichkeit des philosophisch-theologischen Denkansatzes, auch wenn Lewis diesen nirgendwo in Reinform entwickelt hat. "Denkansatz" ist auch nicht als geschlossenes philosophisch-theologisches System zu verstehen, sondern meint, "dass [Lewis], in der Wahl und Anwendung seiner gedanklichen Mittel vollkommen konsistent, jede seiner Überzeugungen bis in ihre Konsequenzen hinein durchdacht hat, auch in ihrem Verhältnis zu den übrigen von ihm vertretenen Überzeugungen" (16).

Den Aufbau seiner Studie wählt Feinendegen als Nachvollzug des von Lewis selbst zurückgelegten Denk-Weges zur Anerkennung Christi als den Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6). Ausgehend von der philosophischen Frage, ob gesicherte Erkenntnis möglich ist, werden die drei nach Lewis wesentlichen Quellen für jedes Wissen diskutiert: Vernunft, Erfahrung und Autorität.

Im ersten Kapitel (27–121) diskutiert Feinendegen, wie Lewis den Vorrang der Vernunft vor der Erfahrung begründet, was indes nicht nur die Unverzichtbarkeit, sondern auch die Begrenztheit des Vernunftgebrauches beinhaltet. Zunächst wird in Auseinandersetzung mit der naturalistischen Gegenposition dargelegt, dass die Vernünftigkeit des Menschen die Voraussetzung für die Möglichkeit von Erkenntnis ist, und auch das Verhältnis von menschlicher und göttlicher Vernunft besprochen. Anschließend wendet sich der Blick auf die Ethik, deren Grundlage in der praktischen Vernunft gesehen wird, deren Autonomie Lewis vehement betont. Lewis operiert hier häufig mit dem Begriff "Tao", um die Universalität und Absolutheit des moralischen Gesetzes herauszustellen, das nicht von Gott geschaffen wird, sondern wesensgleich mit ihm ist. Die Grenzen der Vernunft nach Lewis zeigen sich schließlich in seiner Kritik an

der Reduktion der Welt auf 'Natur', als dessen Motiv er den Herrschaftswillen ansieht, wobei eine uneingeschränkte Naturbeherrschung die "Abschaffung des Menschen" (*The Abolition of Man*) zur Folge hat, weil dies zur nicht mehr vernünftig gesteuerten Herrschaft von Menschen über Menschen führt.

Vor diesem Hintergrund kann sich das zweite Kapitel (122–201) der Erfahrung in einem ersten Schritt (der Theorie der Erfahrung) annehmen, wozu zunächst die Grundlage aller Erfahrung im Verhältnis von Vernunft und Imagination verortet wird. Hierfür spielt die von Lewis unter Rekurs auf Samuel Alexander getroffene Unterscheidung zwischen "enjoyment" und "contemplation" eine bedeutende Rolle, weswegen es nicht möglich ist, den Erkenntnisakt vollständig zu objektivieren. Da eine rein begriffliche Erkenntnis nicht ausreichen kann, plädiert Lewis dafür, die Imagination als das Organ anzusehen, mit dem die konkrete Wirklichkeit erfasst wird, und damit eng verbunden als das zwischen Subjekt und Objekt vermittelnde Medium. Das Kapitel schließt mit einer Analyse der Bedeutung der Sprache für die Wirklichkeitserkenntnis, was neben metaphorologischen Erwägungen auch Gedanken zur naturwissenschaftlichen Theoriebildung und der Kontextualität aller wissenschaftlichen Kosmologien beinhaltet.

Das dritte Kapitel (202–345) zur Erfahrung einer geistigen Sinn-dimension der Wirklichkeit setzt diese Theorie der Erfahrung voraus und erklärt zunächst das Phänomen "Joy" als eine Transzendenzerfahrung, die durch die Offenheit des erfahrenden Subjekts für die Begegnung mit dem Erfahrungsgegenstand ermöglicht wird. Hieraus entwickelt Lewis ein "argument from desire" für die Existenz Gottes. Er selber stellt dies in den Kontext des ontologischen Gottesbeweises, da er eine Erfahrung Gottes für möglich hält, "welche an Größe alle Vorstellungen von Gott übersteigt, die ein begrenztes Subjekt sich aufgrund der ihm zur Verfügung stehenden eigenen Ressourcen von ihm machen kann" (232).

Weiterhin wird in diesem Kapitel die Frage nach der Einheit der Welt besprochen, was subjektphilosophisch und unter Einbeziehung der Einheit und Unterschiedenheit von Schöpfer und Geschöpf erfolgt; Einheit versteht Lewis als Beziehungseinheit zwi-

schen Subjekten. Die Einheit von Geistigem und Materiellem wird von Lewis mit dem in seiner Bedeutung für seinen Denkansatz kaum zu überschätzenden Konzept der "Transposition" erläutert, mit dem er erklären will, wie sich Höheres im Niedrigeren reproduzieren bzw. wie ein ausdrucksärmeres Medium auf ein reicheres reagieren kann. Wie der Abschluss des Kapitels zeigt, wird dieses Konzept in Lewis' Verständnis eines Mythos angewandt, da dieser als das Medium verstanden wird, in dem das Universale durch das Konkrete vermittelt wird. An dieser Stelle (bzw. bei der Aufnahme der Thematik im fünften Kapitel) überrascht es ein wenig, Tolkiens Gedicht "Mythopoeia" nicht einmal erwähnt zu sehen, obwohl es eng mit der Diskussion der beiden Freunde über die Wahrheit oder Falschheit von Mythen zusammenhängt – nicht umsonst hat Tolkien es Lewis gewidmet.

Die Rekonstruktion des Lewis'schen Denkweges setzt sich im vierten Kapitel (346–461) mit einer ersten Auseinandersetzung mit "Autorität" fort, nämlich hinsichtlich der Frage nach einem Sinnzusammenhang von Zeit und Geschichte bzw. ob die christlich geglaubte Inkarnation in Jesus von Nazaret als Offenbarungsergebnis möglich und erkennbar ist. Hierzu erläutert Feinendegen zunächst, Lewis halte es für unmöglich, einen objektiven Sinn von Zeit und Geschichte ohne Offenbarung feststellen zu können. Anschließend wird dargelegt, wie Lewis gerade wegen seiner literaturwissenschaftlichen Expertise kritische Anfragen nicht nur an die historisch-kritische Exegese, sondern auch an die redaktionskritische Trennung zwischen einem historischen Jesus und einem Jesus der Evangelien formulieren kann. Zugleich wird dabei deutlich, wie er seine Überzeugung von der historischen Zuverlässigkeit der biblischen Überlieferungen begründet – u. a. dadurch, dass er die zeitbedingte und für die biblischen Schriften anachronistische Unterscheidung von Faktum und Bedeutung revidiert. Das Kapitel schließt mit philosophischen Überlegungen, ob Wunder möglich sind, was nicht nur die durch den wissenschaftlichen Fortschritt hervorgerufene Wunderkritik berücksichtigt, sondern auch die Fragestellung, ob Wunder als Durchbrechung der Naturgesetze zu verstehen sind. Letzteres verneint Lewis. "Wunder sind – wenn sie denn tatsäch-

lich geschehen – ein harmonischer Bestandteil derselben Wirklichkeit, zu der auch die Natur gehört, und widersprechen dieser Natur keineswegs” (442). Sie offenbaren eine tiefere Einheit der Wirklichkeit. Ihre historische Wahrscheinlichkeit ist danach zu beurteilen, ob sie sich in eine umfassende Deutung der Wirklichkeit einfügen.

Damit ist der Boden bereitet, um im abschließenden fünften Kapitel (462–574) Lewis’ Deutung der Inkarnation als der zentralen Sinnoffenbarung der Weltgeschichte vorzustellen. Dies beginnt mit der Frage nach der historischen Person Jesus von Nazaret, bei der Lewis vehement dafür plädiert, Jesus habe den Anspruch, der Mensch gewordene Sohn Gottes zu sein, zu Recht erhoben. Die Inkarnation nun wird von Lewis als ein Mythos verstanden, der historisches Faktum wurde bzw. als ein historisches Faktum mit der Qualität des Mythischen, d. h. als Medium der Vermittlung von Universalem durch das Konkrete. Daher kann ihre Faktizität theologisch immer nur nachträglich und niemals erschöpfend gedeutet werden. Dies ist auch bei ihrem Verhältnis zu heidnischen Mythen zu bedenken, die als *praeparatio evangelica* verstanden werden können. Abschließend legt Feinendegen unter vierfacher Hinsicht (Transposition, Tod und Auferstehung, Auswahl und Stellvertretung) dar, wie Lewis Christi Stellvertretung als das zentrale Ereignis der Weltgeschichte versteht.

Im Schlusswort (575–582) nennt Feinendegen einige Themenfelder, in denen er eine weitere Auseinandersetzung mit dem Denken Lewis’ hinsichtlich einer zeitgenössischen philosophischen Glaubensverantwortung für gewinnbringend erachtet (z. B. bei den Prämissen des neuzeitlichen Denkens oder der pluralistischen Religionstheologie). Besonders stellt er Lewis’ klare Sprache heraus (von der auch seine eigene Arbeit profitiert hat).

So verdienstvoll diese Arbeit hinsichtlich der erstmaligen Erarbeitung der Konsistenz des philosophisch-theologischen Denkens von C. S. Lewis ist, so sehr wäre doch an verschiedenen Stellen eine ausführlichere Positionierung des Verfassers zu diesem Denken wünschenswert gewesen. Als Beispiel sei lediglich auf seine Auffassung der Trinität und besonders der Beziehung zwischen Vater und Sohn verwiesen: “Ohne Christus, so stellt er mit George Mac-

Donald fest, könnte es deshalb überhaupt kein Universum geben: Seine Beziehung zum Vater ist das Band, das die gesamte Schöpfung zusammenhält" (528). Eine solche Überzeugung – selbst wenn sie im Rahmen der philosophisch-theologischen Überlegungen Lewis' plausibel sein mag – sollte zumindest vor dem Horizont anderer (und besonders anderer monotheistischer) Schöpfungstheologien problematisiert werden. Darüber hinaus hätten solche Fragen nach der Einheit der Wirklichkeit und der Notwendigkeit eines Schöpfers auch angesichts der so genannten "neuen Atheisten" (z. B. im Stile eines Richard Dawkins) sicherlich eine gute Möglichkeit geboten, die Eignung des Lewis'schen Denkens für eine zeitgenössische Glaubensverantwortung mindestens zu skizzieren. Dies sollte aber weniger als grundlegende Kritik an dieser Arbeit verstanden werden, sondern vielmehr als Hinweis auf das in ihr liegende Potential.

THOMAS FORNET-PONSE